

XIV. Discours : Nigranilli Beschreibung eines Menschen im Stand der Natur

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **3 (1723)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XIV. DISCOURS.

Hic mos Saturni regna tenente fuit.

Propert. Lib. 11. el. 23.

So lebte man in dem Stand der Natur.

Herr Nigranillus, welcher aussert unser Gesellschaft lebet/ wolte seine unmaßgebliche Gedancken von dem natürlichen Zustand des Menschen dem allgemeinen Urtheil in einem Discours übergeben/ deswegen er uns vor wenig Tagen nachfolgendes per posta eingeschicket.

Sch solle nach dem Befehl etwelcher meiner Freunden eine Beschreibung einer vernünftigen Creatur als wie wir seyn / zu Papier bringen/ aber die noch ganz im Stand der Natur lebet/ und nicht weiß / weder von einer Göttlichen Offenbarung / noch von einer ordentlich regirten Societet, noch auch von denen Manieren und Gewohnheiten / die wir andere eingeführt haben

Dritter Theil.

haben. Ich hab es gethan / und meinen
 Freunden zu Gefallen meine Gedancken in
 dieses Blat zusammen geschrieben / in der
 Ordnung / wie sie mir aufgestossen. Wann
 ich aber die Freyheit nehme / sie hier dem
 Publico fürzulegen / so will ich den Leser zu-
 gleich gebetten haben / sich allezeit dabey zu
 erinnern / daß ich einen Menschen beschrei-
 be / der nichts anders ist / als ein Mensch.
 Nun zweifle ich nicht / ein solcher gienge na-
 ckend / er trüge keine andere Kleider / als die /
 so ihm die Natur giebet / ist eben so dumm
 oder noch dummer / als diejenige Völcker
 in America und anderen Theilen der Welt /
 welche ganz nackend herein gehen. Er le-
 bet von den Feld = Bäum und anderen
 Früchten / welche die Erde von sich selbst
 herfürbringt. Ich weiß zwar nicht / ob ein
 solcher seinen Appetit nicht so wohl stillen
 kan / wann er Apffel oder Birn hat / als
 wir / wann wir Austern / Spanferckel &c.
 haben. Wenn er dürstet / so bekommet ihm
 ein kühler Trunck Wasser so wohl / als uns
 Malvasier und der beste Champagner = Wein /
 sein Gust ist delicat als der Thiere / welche
 essen und trincken / was und wenn sie gelü-
 stet / aber darbey ihre Speisen erst kochen /
 wenn sie dieselben in dem Magen erst ver-
 dauen / indem er von Jugend auf gewöh-
 net ist / das so ihm die gütige und sorgfäl-
 tige Mutter aller Lebendigen / die Natur
 apre-

apretiret / so anzunehmen / wie sie es ihm giebet und zubereitet. Das ist die Ursach / warum ein solcher Mensch sie nicht lang bekümmert / wie er sein Brot gewinnen / und sich Lebens = Mittel anschaffen wolle / indem er nimmet / was er findet und genug findet / sein Leben zu erhalten / zudem hat er diesen Vortheil für uns / daß er sich weder ein Haus bauen / noch Haus = Zins geben darff / ob er gleich besser und magnifiquer logirt als Lucullus gewesen. Er siehet dieses grosse und prächtige Welt = Gebäude an als seinen Pallast darinn er gebohren / darinn er aufgewachsen / und darauf er leben müsse. Ist es schön Wetter / so gehet er spazieren auf diese liebliche Felder und Wiesen und gegen denen rauschenden Flüssen und Bächen / welche seinen Augen eine so angenehme Aussicht fürstellen ; regnet es / oder besorget er sonst ein Ungewitter / so kriecht er in eine Höhle / oder unter einen Felsen / und verbirget sich da so lang / bis es wieder schöner Himmel ist. Indessen verspühret er diese Bewegungen / die der Menschlichen Natur angebohren seyn / eben so wohl als wir / aber er weiß dabey so wenig von den Gesetzen der Ehrbarkeit. Wann er z. E. die Passion die wir Liebe nennen / bey sich empfindet / so spühret er keinen solchen Streit bey sich zwischen dem natürlichen Trieb seine schäumenden Lüste / seine lüstrende Bes

gierden zu befriedigen und der Furcht das Geseze zu übertretten / er ist in diesem Stuck wie ein Thier.

Dieses ist eine Beschreibung eines außsert der Societet lebenden Menschen / wie er an sich selber ist. Wir wollen iekt schauen / wie ihm unsere Kleidung / unsere Gebäude / und die Ordnung die wir untereinander haben / gefallen würde / wann er dieses alles zu sehen bekäme. Ich mochte doch das Vergnügen haben ihn zu betrachten / wie er sich stellen würde / wann er unsern Habit / oder unser Frauenzimmer in ihrer Moden-Kleidung zu Gesicht bekäme. Würde er auch wohl so viel Penetration haben / daß er merken könnte / daß ein Mensch / oder eine solche Machine wie er ist darunter versteckt seye? Ich glaube fast nein / indem wir ihm nichts als unser Hirn / unser Nase und Backen daraus sehen lassen. Ja ich kan mir einbilden / er würde / so bald als er unser ansichtig wurde / wegfliehen / und vielleicht sich ärger für uns fürchten / als für den wilden Thieren. Was! wurde er bey sich selbst gedencken / seyn diese nicht Narren / daß sie sich ihres Leibs / den ihnen doch die Natur gibet schämen ! Sie nutzen ja nichts gegen die Hitze der Sonnen / weil ihre Kleider ihnen noch wärmer machen / oder wollen sie vielleicht damit die Kälte von sich abhalten ! Wie ! Ist dann ihre
ihre

ihre Haut an dem Kopff dicker! Mag sie den Frost ehender von sich abtreiben / als die / so die anderen Theile ihres Leibes bedeckt! Nein / das kan nicht seyn / es seye dann / daß ihr Leib noch nicht ausgebrüet / oder noch eine Schale vonnöthen habe.

Noch mehr wurde er sich verwundern / wann er eine Stadt / so viele Flecken und Dörffer / so viele Palläste / so viele Häuser und Thürme zu sehen bekäme. Was seyn dieses für wunderliche Creaturen? Wurde er bey sich selbst sagen; Was seyn doch dieses für erschreckliche Maschinen! Hat sie vielleicht die Natur selbst auf die Welt gebracht! Wie seyn sie an diesen Ort hinkommen! Ey / wohin bin ich gerathen! Ich bin in eine neue Welt kommen / da ich nichts als selzames antreffen werde. Dann er kan sich nicht einbilden / daß Leute seyen / die sie also aufeinander gebauet / indem er nimmermehr errathen könnte / weder zu was Ende / noch wie sie solche Gerüste haben in die Höhe heben können. Und wie! Wann wir diesen Menschen auf den Marckt führen / was wird er wohl da für Grimaces machen! O da siehet man so viele Krämer / Apotheker / Handwercker / Rauffmanns = und andere Läden / daß er nicht mehr weiß / wo ihm der Kopff stehet / oder wo er seine Augen zuerst hinwenden will / doch wird er versichert so bald müde werden / alle diese Sachen /

die er da feil siehet / zu beschauen / oder sich dabey aufzuhalten / als wir / wann uns die Kinder ihre Tocken und Poppen fürlegen. Er versteht unsere Sprache nicht / aber ich will sehen / daß er sie verstehe / meinet ihr wohl / daß er sich einen klaren Begriff von der Nothwendigkeit aller dieser Handlungen und Sachen machen würde / wann ihr ihm sagtet / man könne ohne dieselbe nicht leben / oder wenigst nicht gemächlich leben ; Die / welche sie arbeiten / haben ihre Bezahlung dafür / aus welchem sie sich ihre Nothdurfft anschaffen / einer müsse dem anderen in der Societet helfen / einer dem anderen dienen / weil keiner ohne den anderen fortkommen könne. Wie viel Mühe meinet ihr / würde es nicht brauchen / biß man ihn lehren könnte / was für ein Unterscheid seye zwischen einem Souverain und seinen Unterthanen / zwischen einem Herren und seinen Untergebenen / zwischen Burger und Bauren ! so wenig er unter denen Steinen an dem Ufer des Meers eine Ordnung bemercken kan / so wenig kan er hier einen Unterscheid finden. Die Natur hat ja lauter Menschen gemacht / würde er bey sich selbst sagen / deren einer ist wie der andere / sie seyn alle gleich wann sie auf die Welt kommen / wie komt es dann / daß einer von dem andern soll dependiren ! Oder hat nicht dieser so wohl Hände und Füße als jener ! Weiß jener
 bes

besser als diese was ihm nützlich oder schädlich ist; Oder wird nicht ein jeder aus ihnen dasjenige was ihm wohl thut / suchen / hingegen was ihm wehe thut / oder wider seine Natur ist / fliehen? Wie kommt es dann / daß da die Natur jedem aus ihnen eben dieselbe Kräfte und Faculteten geschencket hat / der eine mehr recht als der andere haben / der eine Gesetze geben / der andere sie halten / der eine herrschen / der andere gehorsamen soll! Sind wir nicht so gut als die Thiere! Warum können dann die Menschen nicht eben so wohl ohne Richter / Weibel / Häscher zc. seyn als jene / welche ohne Gesetze / ohne Policen dennoch dasjenige thun und unterlassen / wozu sie ihre Natur antreibt.

Ich hätte schon lang etwas von seiner Religion gesagt / wann ich wüßte was ich davon sagen sollte; Er ist ein natürlicher Mensch / und verstehet die Dinge nicht die des Geistes Gottes seyen. Zwar gedenckt er nicht zu laugnen / daß ein Gott seye. Allein er machet sich einen Begriff von ihm / als von einem vollkommenen unendlichen Wesen / dessen Hochheit er bewundern / dessen unbegreifliche Unendlichkeit er nicht ausmessen dürffte / dabei läßt ers bleiben. Von den Wegen Gottes in seinem Heiligthum weiß er nichts.

So fremd und seltsam euch aber seine Lebens = Art biß dahin geschienen / so verwe-

gen

gen wird euch sein Abschied fürkommen. Ein jeder sollte freylich sein Leben nach dem letzten Augenblick einrichten der es endigen soll / aber dieser siehet den Tod nicht anders an als ein sanfftes und leichtes Nichts / oder vielmehr als den Feyertag der Natur. Wann er an den Tod gedenccket / so istz ihm als wann er sich umdrehe und davon gehe. Mit einem Wort / wann man ihn fragte / wie er gedencckte zu sterben / er wurde antworten: Ich falle in einen tieffen Schloff / der mich ohne die geringste Empfindlichkeit und Bewegung läßt.

Nigranillus.

